

Nr. 195. Bromberg, den 27. August 1931.

Altaich.

Eine heitere Sommergeschichte.

Von Ludwig Thoma.

16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Henny warf einen flüchtigen Blick darauf und fragte lebhaft:

„Was denken Sie, Herr Oßwald, soll ich mich in ganzer Figur malen lassen?"

„In . . ."

„Oder Kniestück? Waschkuhn will mich porträtieren. Er is für ganze Figur."

„Er soll Sie doch so malen . . . in einer Laube mit spielenden Lichtern . . ."

„In dem Kleide? Nee!"

Da sah man wieder die Provinz! Porträt in weißer Bluse! Doch in Gesellschaftstoilette und mit dem Kollier von Mama!

„Ich bin auch für ganze Figur", schloß Henny. „Es ist immer schick, und wenn man schlank ist, soll es doch zur Geltung kommen . . ."

„Ja . . . ja . . ." sagte Konrad. „Das werden Sie wohl mit Herrn Professor Waschkuhn vereinbaren . . ."

„Ich freue mich wahnsinnig darauf, wenn erst mein Bild in der Ausstellung hängt . . . Die Eröffnung ist immer todschick. Man sieht die neuen Frühjahrstoiletten . . . Alles ist da . . . Man trifft viele Bekannte und dann die Überraschung, wenn sie mein Bild sehen . . . Es wird einfach süß . . ."

Konrad stellte seinen Feldweg an die Wand und ging mit Henny zurück. Auch Frau Margaret hatte sich wieder an den Tisch gesetzt.

Man wechselte noch einige freundliche Worte, und dann gab Frau Schnaase mit der Versicherung, daß es sehr schön gewesen sei, das Zeichen zum Aufbruch.

*

„Was hat er denn?" fragte Martin, als Konrad verstimmt und nach wortkargem Abschied weggegangen war.

„Weiß man, was junge Leut haben?" erwiderte Frau Margaret.

Als wenn er einen Zusammenhang gesucht oder gar gefunden hätte, sagte Martin unvermittelt:

„Ein schönes Mädel is sie . . . das muß wahr sein . . ."

„Was nutzt die schönste Schüssel, wenn nix drin is?"

Das klang feindselig.

Wie die Margaret nur in der kurzen Zeit zu ihrer Abneigung gegen das hübsche Fräulein gekommen war?

Martin war doch dabei gesessen und hatte nichts gehört und nichts gesehen, was ihm aufgefallen wäre. Die Weiber haben ihre Mucken.

Auf dem Heimwege blieb Schnaase bald hinter der Ertlmühle stehen, stützte sich auf den Stock und holte zu einer längeren Rede aus:

„Nu will ich euch mal was sagen. Die alten Leute sind ganz nette Kleinbürger, der Kaffee war famos — aber der junge Mensch gefällt mir nich. Der hat 'n Frost in Kopp, und ich will euch sagen, was mit dem seiner Malerei un Kunst wird. Nischt wird es. Da is kein Ernst in der Sache, wenn einer bei Muttern bleibt un bloß die Leinmand bekleckert und von Schnee und Schornsteinen quasselt."

Herr Schnaase war im rechten Fahrwasser und benutzte den günstigen Umstand, daß seine Karoline beim Steigen außer Atem kam und ihn nicht unterbrechen konnte.

Hinter der Kirche hörte er plötzlich zu reden auf und brach seinen Satz mit einem erstaunten „Nanu!" ab.

Eine aufgeputzte Dame rauschte an ihm vorbei, ein betäubender Duft von peau d' Espagne umschmeichelte seine Nase.

Er wandte sich um und sah die merkwürdige Erscheinung im Hause des Schlossermeisters Hallberger verschwinden.

Nanu?

*

Als Henny in ihr Zimmer kam, sah sie einen Brief auf dem Tische liegen. Er trug den Poststempel Altaich. Überrascht und neugierig nahm sie ihn, hielt ihn gegen das Fenster und roch daran. Er war nicht parfümiert.

Sie riß den Umschlag auf und fand zwei grobgezackte Blätter, die mit großen, genialischen Schriftzügen bedeckt waren.

Sie las:

An das Mädchen mit den hellen Nägeln.

Belangreiche unter den Belanglosen!

Ich pflanze Dir meine Blicke ins Gesicht. Mein Blick reißt Deine Augenlieder auf. Der völlig Entzündete fängt von der Entflammenden Feuer. Du siehst mich geschwungener Braue an und sprengst meine gedämpfte Existenz.

Ich schäume über und rase; mein Gefäß ist zersprengt. Mädchen mit den hellen Nägeln!

Der Entzündete.

Henny sah mit Vergnügen, daß sie angedichtet worden war von einem ganz Modernen.

Sie hatte die Heroen öfter gesehen, die im Café tote Wände anglotzen und mit blutenden Seelen darüber klagen, daß andere Leute arbeiten.

Von so einem angedichtet zu werden, das war doch rasend interessant!

Wie er sie duzte, frech wie Oskar!

Natürlich waren die Verse von dem Jüngling mit den dunklen Nägeln, von dem Erotiker ohne Socken.

Am Ende war er wahnsinnig echt Boheme?

Jedenfalls konnte man ein bißchen mit ihm kokettieren, denn mit irgend etwas mußte man sich in dem langweiligen Neste die Zeit vertreiben.

Sie verschloß den Brief in ihrem Koffer.

Ob Tobias Bünzli mehr erhofft hatte?

Ob er geglaubt hatte, daß seine Worte wie züngelnde Schlangen das Mädchen anspringen würden?

Vermutlich nicht.

Denn in Bünzli steckte noch ein Rest von solider Winterthurer Nüchternheit

Eine mäßige Erbschaft und eine hinter der Ladenbuddel aufgequollene Sehnsucht hatten ihn auf die Abwege der

neuen Dichtkunst geführt, in der er gleich Meister wurde, ohne Lehrling gewesen zu sein.

Sein Erbteil schwand dahin, und er sah sich im Geiste wieder im Laden stehen.

Aber es war seltsam, wie wenig ihn der Gedanke erschreckte. Ja, manchmal ertappte er sich auf dem Wunsche, es wäre schon so weit.

Vorerst mußte er aber noch gewaltige Werte schaffen und Worte bilden, die junge Mädchen wie züngelnde Schlangen ansprangen.

Neuntes Kapitel.

Es war ein ruhevoller Sommerabend. Die Häuser auf dem Marktplatze schlürften durch offene Türen und Fenster frische Luft ein, nach der sie den langen Nachmittag geschmachtet hatten.

Die Uhr auf dem Kirchturme glühte noch unter den letzten Sonnenstrahlen, aber dunkle Schatten, die langsam hinaufkrochen, versprachen ihr erquickende Kühle. Der Brunnen plätscherte lauter, und den Bürgern unter den Haustüren war eine stille Freude auf den Abendtrunk anzusehen.

Vor der Post ging Herr Dierl mit dem Kanzleirate unter ernsten Gesprächen auf und ab.

„Ich muß sagen, ich hab' eigentlich nichts g'merkt. Bis jetzt wenigstens is mir nix aufg'fallen", sagte Schützinger.

„Sie wern's ja sehg'n, daß i recht hab'. Der Berliner hat was im Sinn, und der fade Kerl da drüben" — Dierl deutete mit dem Stocke nach dem Kaufhause Natterer hin — „der wepsige Kramer is natürli mit dabei . . ."

„Was wollen s' denn machen?"

„An Fremdenschwindel ei'führ'n, d' Leut verderb'n, alles in d' Höh treib'n . . . Ich kenn' de G'schicht'n, weil i s' scho a paarmal erlebt hab' . . ."

„Vielleicht sehen Sie doch zu schwarz . . ."

„Na! Na! Verlassen S' Ihnen auf mich! . . . Ah, gut'n Abend, Herr Posthalter! Sind S' heut recht fleißig g'wes'n?"

„Hat scho sei müass'n . . .'s letzte Fuada Korn hamm ma rei . . ."

Blenninger schnaufte in der Erinnerung an die Anstrengung und wischte sich mit seinem blauen Sacktuche über die sonnenverbrannte Stirne.

Man hörte ein Horn tuten.

Die Altaicher Kühe wurden über den Marktplatz heimgetrieben. Geduldig trotteten sie übers Pflaster; ab und zu sonderten sich etliche vom Haufen ab und bogen in Seitengassen ein.

Dann blies der alte Hüter fest ins Horn zum Zeichen, daß die Stalltüren geöffnet werden sollten.

Dierl sah mit freundlicher Miene auf das Treiben.

„So was tuat oan wohl", sagte er. „Dös is no was aus der guat'n, alt'n Zeit . . ."

„Ja . . . ja . . ." meinte der Posthalter, „aber . . ."

„Was aber?"

„Der Zuastand paßt nimmer recht her . . ."

Blenninger wies auf eine Kuh, die stehen blieb, und indes sie nachdenklich vor sich hinschaute, ein stattliches Andenken fallen ließ.

„No . . . was is nacha?" fragte Dierl.

„So was paßt si nimmer her . . ."

„Auweh! Dös hätt' i liaba net g'hört."

Dierl wandte sich unwillig ab und entfernte sich etliche Schritte mit dem Kanzleirate.

„Spanna S' was? Dös san scho de erst'n Anfäng'. Jetzt hätt' der Lalli aa scho an Graus'n vor'm Landleb'n. A Kurort werd's halt, dös Altaich . . ."

„Eine Änderung in dem speziellen Punkt wär' ja net so schlimm", entgegnete Schützinger, den der Vorgang nicht so stark angeheimelt hatte.

„Net? I will Ihna was sag'n. Wenn d' Leut amal de Sprüch' macha vom Ändern und vom Fortschritt, wenn eahna dös Alte ordinär vorkimmt, nacha is's scho g'fehlt . ."

„Ich bin ja auch fürs Romantische, aber ich meine, Herr Oberinspektor, es laßt sich auch vom hygienischen Standpunkt aus . . ."

„Nix! I kenn' d' Leut und i hab' meine Erfahrunga g'macht. Wenn amal de Redensart'n ei'reiß'n von zeitgemäß und Fortschritt, nacha verschwindet der solide Geist . ."

Die Kühe waren weiter getrottet, und aus der Ferne hörte man zuweilen den Hüter blasen. Die verklingenden Töne erregten in Dierl eine wehmütige Ahnung, daß es bald aus sein werde mit alten Bräuchen und alter Biederkeit.

Über den Platz herüber kam Martl und schlenkerte einen leeren Maßkrug, daß der Deckel auf und zuklappte. Er pfiff vor sich hin und schritt daher wie das Sinnbild des altbayrischen Feierabends.

In Dierls Gemüt fiel ein Sonnenstrahl, als er den von aller Neuzeit unberührten Hausknecht sah, und er fingerte in der Westentasche an einem Markstück herum. Doch er gewann seine Besonnenheit wieder und zog die Hand leer zurück.

Martin hatte den Seelenkampf bemerkt, denn Hausknechte sind scharfblickend, und ihre Beobachtungsgabe ist nicht gering.

Er wunderte sich auch nicht über den kläglichen Ausgang, denn er und sein Freund Hansgirgl betrachteten den Inspektor als notigen Hund. Deswegen achtete er nicht auf die landsmännische Freude Dierls und schlurfte ohne Gruß ins Haus.

„Wie lang' ist der Martl schon bei Ihnen?" fragte Dierl den Posthalter.

„Da Martl? A vierz'g Jahr g'wiß. Er is scho als Bua herkemma . . ."

„Das is noch einer von der alt'n Garde. Solchene gibt's nimmer viel."

„. . . Ja ja . . . ko scho sei," sagte Blenninger trocken und schenkte seine Aufmerksamkeit einem aufgedonnerten Frauenzimmer, das gerade auf dem Bürgersteige daherkam.

Als wollte es ihnen die ganze Verdorbenheit der neuen Zeit vor Augen führen, so rauschte es an den kernigen Altbayern vorüber und warf aus untermalten Augen verächtliche Blicke auf sie.

Der Kanzleirat schaute ihm verblüfft nach, und Dierl rief:

„Ja, was war denn jetzt dös! Wia kimmt denn so was hierher?"

„Is ja a hiesige . . ." sagte der Blenninger.

„De . . .?"

„Von hier?" fragte Schützinger. „Das kann man ja gar net glaub'n . . ."

„Wenn i's Eahna sag'! D' Hallberger Marie is; an Schlosser Hallberger sei Tochta . . ."

„In an solchen Aufzug?" staunte Dierl.

„Sie is beim Theata oder halt bei so a 'ra Gaudi und Schlawinag'sellschaft in Berlin drob'n. Seit etli Tag is s' dahoam. Wahrscheinli is ihr der Diridari ausganga, sonst waar de wohl net herg'roast . . ."

Der Kanzleirat war nachdenklich geworden.

„Eine Dame vom Theater ist sie? Das is eigentli sehr merkwürdi, wenn ma denkt, aus Altaich. . . Und ein Schlosser is ihr Vater . . .? Is er vielleicht der Schlosser grad gegenüber von der Kirch . . .?"

„Ganz richti . . . der is. Der Hallberger . . ."

„M . . . hm . . ." machte Schützinger. „Ich find', es is eigentlich sehr merkwürdi . . ."

„Und des Merkwürdigst is, daß anständige Bürgersleut eahna Tochter zu a 'ra Gaudig'sellschaft geh' lass'n . . ." sagte Dierl. „Dös hätt's früher all's net geb'n. Da hamm S' Eahna geliebte Neuzeit!" wandte er sich an Blenninger.

„I? Was geht denn mi d' Neuzeit o?"

„Sie san aa scho o'g'steckt . . . Wia S' voring daher g'redt ham weg'n de Küah . . ."

„Ah so . . ."

„Was sind denn diese Hallberger für Leut?" fragte Schützinger.

„Der Hallberger? Ja, er is amal a ganz richtiger Mensch und hat an Ansehg'n hier. Da fehlat nix. Aber sie halt! Sie is a verruckte Heubod'nspinna; als Muatta scho gar nix wert. De hat dös Madl so dumm herzog'n. Zu der Arbat is s' z' nobl g'wen von kloa auf, und all's hat sie dem Fratz'n hi'geh' lass'n . . . no ja, jetzt siecht ma's scho . . ."

„Also! Was sag' i denn? Da hat ma den Beweis, was rausschaugt dabei, wenn ma dös Alte, dös Solide nimma reschpektiert . . . Dös is der Zeitgeist! I bin froh, daß i net no mal jung sei muaß . . . Was is, Herr Kanzleirat? Genga ma nei zum Ess'n?"

„Ich hab' no kein recht'n Appetit und möcht' noch a bissel spazier'n geh'n . . ."

„Viel Vergnüg'n! I geh' zu meiner Hax'n . . ."

Dierl ging ins Haus und Schützinger schlenderte über den Platz und schaute angelegentlich in die Auslage des Kaufmanns Natterer, bis er sich in der Spiegelung in der Fensterscheibe überzeugt hatte, daß auch der Posthalter weggegangen war.

Nun eilte er mit raschen Schritten den Platz hinunter und bog in die Kirchgasse ein.

Eine süßliche Witterung von Parfüm zeigte ihm an, daß er auf der rechten Fährte war.

Kurz vor der Kirche nahm er die gemächlichste Gangart an und spielte zierlich mit seinem Stocke.

Er betrachtete das Portal aufmerksam, wie ein gewiegter Kenner von Barock und Rokoko; er trat zurück, um das Gesamtbild auf sich wirken zu lassen, und trat wieder näher, um die Einzelheiten zu mustern.

Dabei verlor er das Hallberger Haus nicht aus den Augen, und er sah, daß die Dame vom Theater an ein offenes Fenster des ersten Stockwerkes trat und mit hochgezogenen Brauen zur Turmuhr hinaufschaute, um die Zeit auf ihrer Armbanduhr damit zu vergleichen.

Er bemerkte, daß ihr Blick den Turm herunter auf einen jugendlichen Kanzleirat glitt und auf ihm ein wenig haften blieb.

Er hörte sie ein Lied trällern.

Viens poupoule, viens poupoule, viens!

Er kannte es nicht, aber es kam ihm ansprechend frivol vor.

Die Dame lächelte und trat vom Fenster zurück.

Das rußige Lehrbubengesicht, das hinter einer Fensterscheibe zur ebenen Erde auftauchte und aus dem zwei lustige Augen sich auf ihn richteten, sah der Herr Rat nicht. Ihm genügten seine anderen Beobachtungen, die so stark auf ihn wirkten, daß seine Beine die auf Kanzleistühlen verlorene Beweglichkeit wiedergewannen und jugendlich tänzelten. Sie behielten das bei, als der Herr Rat heimkehrte und in die Gaststube trat, so daß Dierl erstaunt aufsah und fragte:

„No . . no! Was hamm denn Sie heut für an Schwung?"

„Ich sag' Ihnen, Herr Oberinspektor, so ein Spaziergang erfrischt ungemein," antwortete Schützinger und setzte sich quecksilbern lebhaft auf seinen Platz.

(Fortsetzung folgt.)

Geert, der Ostfriese.

Eine Erinnerung von Ernst Römer.

Von allen Matrosen, die uns Schiffsjungen das Seemannshandwerk beibringen sollten, war mir Geert der liebste. Seine unerschütterliche Geduld, die aus seiner Tüchtigkeit erwuchs, ließ ihn nie heftig gegen den Schwächeren werden, obwohl er furchtbare Schläge austeilen konnte, wenn ihm Unrecht geschah. Zeigte er mir gelegentlich eine Seemannsarbeit, so begriff ich sie selten beim erstenmal. Daran waren seine Hände schuld. Diese kurzen und breiten Hände saßen so voller Lebendigkeit und spielerischer Kraft, daß ich sie voller Bewunderung betrachten mußte und so der Arbeit nicht achtete, in der ich unterwiesen werden sollte. Tüchtige Hände, die einem tüchtigen Kerl gehörten.

Mitte Juli langten wir mit unserer hölzernen Bark in Neu-Orleans an, um Tabak zu laden. Nach acht Tagen wurde von der Mississippimündung die Ankunft eines zweiten Seglers gemeldet, der gleichfalls in Bremen beheimatet war. Das Vollschiff segelte mit halbstocks wehender Flagge ein, hieß es. Während einer Gewitterbö im Mexikanischen Golf sei ein Leichtmatrose beim Segelbergen von der Raa geschlagen und ertrunken. Dieser Verunglückte war der jüngere Bruder von Geert.

Die Seeleute jener Zeit waren in seelischen Dingen von stärkster Gebundenheit, so daß sich nicht einer bereit fand, der Geert die Nachricht überbringen wollte. Uns Schiffsjungen wurde deutlich gemacht, gleichfalls den Mund zu halten. Es ist mir nicht erinnerlich, wie es zustande kam, daß Geert nicht sofort davon erfuhr. Er blieb ahnungslos, und es wurde mir jungem Burschen zu starker Qual, daß er sich gerade mich zu Handreichungen bei seinen Arbeiten im Takelwerk ausbat. Er pfiff und summte vor sich hin, erzählte mit prachtvoll malendem Humor allerhand Schnurren aus seiner Fahrenszeit, so daß es aller Energie bedurfte, um mich nicht zu verraten. Geert blieb ahnungslos, bis dieses geschah:

Wegen der unerträglichen Hitze pflegten wir des Nachts im Freien zu schlafen. Allerorts waren unsere Moskitonetze wie Totenschleier über dem dunklen Deck. Und eine tödliche Schwüle hing von einem sternenlosen Himmel herab. Kaum in Schlaf gesunken, schreckte uns Knattern hoch. Wir lauschten verstört einem fernen Dahinrollen, wir starrten in gelbliche Lohe, die um drei kahl geisternde Masten zuckte; abermals setzte höllisches Knattern ein mit gewaltigen Donnerschlägen, dann trommelte schwerer Regen auf die Köpfe. Man raffte schimpfend sein Bettzeug zusammen, völlig durchnäßt schon, und flüchtete unter Deck. Einige von uns ins Zwischendeck. Das war stockfinster und leer wie der Unterraum. Da erscholl vor mir ein kurzer Aufschrei — Schrei eines jäh vom Schreck Getroffenen — und von unten her ein schwaches Stöhnen: Es mußte jemand durch ein offenes Luk in den Unterraum gestürzt sein. Fünf Meter tief auf den Steinballast. Der Fuß war wie festgenagelt, man schrie: Hallo, was ist hier los? Und es antwortete: „Ich! Krischan!... Verdammt noch mal..." Es klang uns als frohe Botschaft. So lebte er doch noch! Und ehe Licht gebracht ward, erschien Krischan bereits an der Leiter aus dem Unterraum, Bettzeug unterm Arm und die Kalkpfeife zwischen den Zähnen. Lachte ein wenig, strich sich über den Kopf und knurrte: „Junge, Junge, was tut mir der Schädel weh!" Und ging dann wortlos in unseren Wohnraum.

Hier überfiel es ihn: während draußen in erhabener Entfesselung ein Wetter nach dem andern niederging, erlitt der junge Seemann einen Tobsuchtsanfall von solchem Ausmaß, daß drei der Stärksten ihn kaum zu bändigen vermochten. Bis ihn ein starkes Betäubungsmittel in Schlaf versenkte.

Der andere Morgen fand uns wieder bei voller Arbeit, der noch frische, nicht zu heiße Morgen. Und zum Frühstück um acht Uhr saßen wir hinter unserer Erbsenschüssel. Noch schweigsam und befangen nach dem Ereignis der Nacht, jeder mit seinem Löffel beschäftigt. Krischan schaute sich verwundert um, von einem zum andern gingen seine Augen. schließlich blieb sein Blick auf Geert haften. Nachdenklich und suchend betrachtete er ihn, lachte ein wenig auf und sagte, sich unbeholfen über die Stirn streichend:

„Wie ist das, Geert: hast du eigentlich einen Bruder auf dem Roland, der an der Mündung liegt? Mir hat da so was Tummerhaftiges geträumt in der letzten Nacht. Ich hab' auch solchen bannigen Brummschädel heut . . . Mir hat geträumt" — er lachte wieder mit blinkenden Zahnreihen —, „daß dein Bruder über Bord gegangen wäre. Was'n Unsinn, nicht?"

Es blieb sehr still in der Back. Unsere Erbsen im Teller wurden nicht alle. Einer nach dem andern stand auf, murmelte „Mahlzeit!" und ging hinaus. Ich kaute mit stockendem Herzen an einem Stück Hartbrot und mußte doch Geert ansehen. Nun war er es, dessen Augen in den abgewandten Gesichtern seiner Kameraden suchten. Und dann lächelte er verhalten, wie Krischan vorhin, lächelte voller Verstehen und Nachsicht. In diesem stummen Augenblick wuchs meine Knabenseele einer Gemeinschaft von Männern zu und ich begriff das Wesen des Seefahrertums.

Geert ging an Deck hinaus und legte sich mit den Unterarmen auf die Reeling. Er sah zum Ufer hinüber, wo die Steppe sich dehnte. Er beobachtete aufmerksam ein Mississippi-Dampfboot, das sich in flotter Fahrt stromabwärts schaufelte.

Er verharrte so, bis uns der Steuermann wieder zur Arbeit rief. Da lösten sich seine Arme von der Reling, er klopfte sorgfältig seine Pfeife aus und stieg in den Großmast hinauf, wo die angefangene Arbeit auf ihn wartete.

Das war Geert. Und heute führt er einen großen Ozeandampfer als Kapitän.

Das Ende der Lepra in Sicht?

Aufsehen erregende Forschungsergebnisse im Kampfe gegen den Aussatz.

Zu den wenigen Krankheiten, denen der Mensch bis heute machtlos gegenübersteht, gehört die Lepra, volkstümlich als Aussatz bezeichnet. Obgleich der sie hervorrufende Bazillus bereits seit geraumer Zeit entdeckt ist, bildete die Heilung der furchtbaren Krankheit bislang ein unlösbares Problem. Wenn nicht alles trügt, sind wir jedoch seiner Lösung in letzter Zeit einen ganz bedeutenden Schritt näher gekommen, denn deutschem Forschergeist gelang es, diesen Lepraerreger zum ersten Male künstlich zu züchten. Das berechtigt zu der Hoffnung, daß man ihn demnächst auch zur Serumerzeugung und damit als unmittelbares Heilmittel wird verwenden können.

Allerdings liegen auf dem Wege zu diesem Ziele noch allerlei nicht unbedeutende Hindernisse. Eins der größten bildet wohl der Umstand, daß es sich bei der Lepra um eine ausschließlich nur beim Menschen auftretende Krankheit handelt. Zwar kennt man auch eine Rattenlepra, aber diese ist mit der menschlichen nicht zu verwechseln. Jedenfalls ist es bisher nicht gelungen, den beim Menschen auftretenden Aussatz auf irgendein anderes Tier, auch nicht auf eine Ratte, zu übertragen. Ohne die Krankheit im Tierkörper hervorrufen zu können, ist die Wissenschaft aber nicht in der Lage, das zur Heilung aussätziger Menschen erforderliche Serum zu gewinnen.

Die Bemühungen zielen mithin zunächst auf eine Infizierung der Ratten, als den offenbar für die Krankheit am empfänglichsten Tieren, mit Menschenlepra ab. Ein wichtiges Hilfsmittel bildet dabei das Jodkali, das den tierischen Körper gegen die Bazillen weniger widerstandsfähig und etwa vorhandene Leprabazillen leichter erkennbar macht. Die z. Z. im Gange befindlichen Versuche in dieser Richtung erscheinen recht erfolgversprechend.

Als ein weiterer wichtiger Fortschritt auf dem Gebiete der Leprabekämpfung ist die kürzlich gelungene Abscheidung des Lepragiftes aus den Bazillenkulturen zu bezeichnen. Damit hat man zum mindesten ein Mittel für eine wirksame Frühdiagnose der Krankheit in Händen. Die Berechtigung der von den erfolgreichen Gelehrten geäußerten Erwartung, daß damit eine Vakzinotherapie ermöglicht oder gar eine Schutzimpfung gegen den Aussatz gewonnen sei, dürfte schon eine nahe Zukunft lehren.

Bemerkenswert ist, daß die aufsehenerregenden Entdeckungen nicht aus einer großstädtischen Forschungsstätte stammen, sondern aus einem verhältnismäßig armseligen Laboratorium in der Nähe von Sao Paulo, wo die von der deutschen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften ins Leben gerufene Forschungsstelle für Mikrobiologie mit solchem Erfolge arbeitet.

Wer weiß Bescheid?

Ist es denkbar, daß ein Hochtourist tiefsinnig wird?

Ist es möglich, daß ein Schlangenmensch etwas steif und fest behauptet?

Können Zwillinge einfache Menschen sein?

Kann ein Mädchenhaupt das Muster eines Bubikopfes sein?

Läßt sich ein Faustkämpfer leicht ins „Boxhorn" jagen?

Kann ein Kassierer die Farbe wechseln?

Ist ein Zuchthäusler leicht aus dem Häuschen zu bringen?

Kann es in den unteren Volksschichten hoch hergehen?

Konnte Ritter Blaubart als grüner Junge rot werden?

Kann ein leichter Kavallerist schwerfällig sein?

F. L.



Bunte Chronik



*** Brüllzimmer.** Ein großes Kino in Newyork hat mit seinem „Dienst am Kunden" wohl den neuesten Rekord aufgestellt. In Amerika kennt man in Kinos kein Verbot für Jugendliche, und so werden Kinder in allen Lebensaltern zu den Vorstellungen mitgenommen. Sehr häufig haben nun die Kleinen und Kleinsten wenig Verständnis für die Darbietungen gezeigt, und ihrem Mißbehagen durch lautes Brüllen Ausdruck verliehen. Um nun den betreffenden Eltern doch den Kinobesuch zu ermöglichen und die anderen Zuschauer nicht zu stören, ist man auf folgende Idee gekommen: Mehrere Logen des ersten Ranges wurden zu einem größeren Raume vereinigt. Die Wände hat man schalldicht gemacht und die Öffnungen nach dem Zuschauerraum mit Fenstern versehen. Hier bringt man die schreienden Kinder unter, deren Brüllen nun niemanden mehr stört, und die Eltern können durch die Fenster alles sehen, bzw. ihre Schreihälse, was sich auf der Leinwand abspielt.

*

*** Ein neues Inselreich im Entstehen?** Der Geologe und Erdbebenkundige Frederick Sohon, der sich in Fachkreisen hohen Ansehens erfreut, überrascht heute die Wissenschaft mit einer neuen Theorie. Auf Grund der Tatsache, daß kürzlich an der brasilianischen Ostküste zwei neue Inselchen entdeckt wurden, um deren eines es ein wie das Hornberger Schießen verlaufenes Wettrennen zwischen zwei Kriegsschiffen gab, vermutet Sohon, daß dort im südatlantischen Ozean ein neues Inselreich im Entstehen begriffen ist. Die Aufzeichnungen der seiner Leitung unterstehenden Erdbebenwarte in Georgetown scheinen diese Ansicht zu bestätigen. Sohon sagte in einem Vortrag: „Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß hier langsam ein Archipel aus dem Meere emporwächst, der mit seinen vielen kleinen Inseln und Vulkanen Japan ähnlich wird. Wir werden dieses neue Inselreich natürlich nicht mehr sehen. Ich glaube nicht, daß es sich hier etwa um ein Wiederauftauchen des Erdteils Atlantis handelt, denn dieser dürfte völlig zerstört worden sein. Ich nehme vielmehr an, daß der neue Archipel seine Entstehung dem Druck jener Erd- und Sandmassen verdankt, die von den südamerikanischen Flüssen ins Meer geschwemmt sind. Dieser Druck dürfte so stark sein, daß Gesteinsschichten, die den Meeresboden längs der Küste bilden, ausweichen müssen und emporgeschoben werden."

Lustige Rundschau



Schlechte Wohnlage.



„In diese Siedlung kann ich nicht ziehen!"

„Warum nicht?"

„Ich muß nämlich jeden Morgen, wenn ich zum Dienst gehe, meiner Frau so lange winken, bis ich um die nächste Ecke biege!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.